

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 22

Artikel: Franz Niklaus König

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



S. N. König.

Die alte Pension Seller in Interlaken (heute: Hotel Jungfrau).

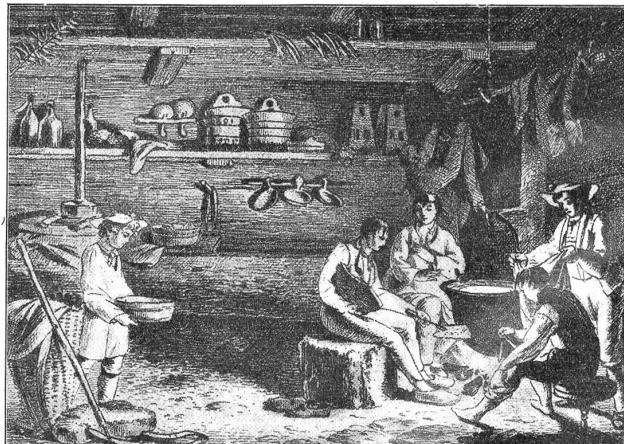
beiden Brüder und endlich ihre Schwester zu vergiften; den Vater aus Rache, die andern der reichen Erbschaft wegen. Die Geschichte mehrerer Giftmörder gibt das entsetzliche Beispiel, daß Verbrechen der Art zur unwiderruflichen Leidenschaft werden. Ohne weitern Zweck, aus reiner Lust daran, wie der Chemiker Experimente macht zu seinem Vergnügen, haben oft Giftmörder Personen gemordet, deren Leben oder Tod ihnen völlig gleich sein konnte. Das plötzliche Hinterheren mehrerer Armen im Hotel Dieu erregte später den Verdacht, daß die Brote, welche die Brinvillier dort wöchentlich auszuteilen pflegte, um als Muster der Frömmigkeit und des Wohlstuns zu gelten, vergiftet waren. Gewiß ist es aber, daß sie Taubenpasteten vergiftete und sie den Gästen, die geladen, vorsetzte. Der Chevalier du Guet und mehrere andere Personen fielen als Opfer dieser höllischen Mahlzeiten. Sainte Croix, sein Gehülfe la Chaussee, die Brinvillier wußten lange Zeit ihre gräßlichen Untaten in undurchdringliche Schleier zu hüllen; doch welche verruchte List verworfener Menschen vermag zu bestehen, hat die ewige Macht des Himmels beschlossen, schon hier auf Erden die Freveler zu richten. — Die Gifte, welche Sainte Croix bereitete, waren so fein, daß, lag das Pulver (poudre de succession nannten es die Pariser) bei der Bereitung offen, ein einziger Atemzug hinreichte, sich augenblicklich den Tod zu geben. Sainte Croix trug deshalb bei seinen Operationen eine Maske von feinem Glase. Diese fiel eines Tags, als er eben ein fertiges Giftpulver in eine Phiole schütten wollte, herab, und er sank, der feinen Staub des Giftes einatmend, augenblicklich tot nieder. Da er ohne Erben verstorben, eilten die Gerichte herbei, um den Nachlaß unter Siegel zu nehmen. Da fand sich in einer Kiste verschlossen das ganze höllische Arsenal des Giftmordes, das dem verruchten Sainte Croix zu Gebote gestanden; aber auch die Briefe der Brinvillier wurden aufgefunden, die über ihre Untaten keinen Zweifel ließen. Sie floh nach Lüttich in ein Kloster. Desgrais, ein Beamter der Marechaussee, wurde ihr nachgesendet. Als Geistlicher verkleidet, erschien er in dem Kloster, wo sie sich verborgen. Es gelang ihm,

mit dem entsetzlichen Weibe einen Liebeshandel anzuknüpfen und sie zu einer heimlichen Zusammenkunft in einem einsamen Garten vor der Stadt zu verlocken. Raum dort angekommen, wurde sie aber von Desgrais' Häschern umringt, der geistliche Liebhaber verwandelte sich plötzlich in den Beamten der Marechaussee und nötigte sie, in den Wagen zu steigen, der vor dem Garten bereit stand, und, von den Häschern umringt, gerades Wegs nach Paris abfuhr. La Chaussee war schon früher enthauptet worden, die Brinvillier litt denselben Tod, ihr Körper wurde nach der Hinrichtung verbrannt und die Asche in die Lüfte zerstreut.

(Fortsetzung folgt.)

Franz Niklaus König.

Die kolorierten Stiche des bernischen Malers F. N. König sind noch heute, nach hundert und mehr Jahren ihrer Entstehung, von Kunstsammlern geschätzt und stehen im Preise ähnlich hoch, wie die von Freudenberger und Lory. König verdient es, mit diesen prominentesten Vertretern althernischer Kunst in eine Linie gestellt zu werden. Denn einmal steht seine künstlerische Fruchtbarkeit der jener Zeitgenossen nicht nach. Er betätigte sich mit einem außerordentlichen Fleiß an der durch Sigmund Freudenberger begründeten und auch von den Lory schwunghaft betriebenen gewerbemäßigen Herstellung von handkolorierten Kupferstichen, die zu jener Zeit eine eigentliche Spezialität der Berner Künstler war. Wie jene liebte er das idyllische Genrebild, die friedlich milde Landschaft, das Trachtenbild. Er malte auch in Öl, aber nach dem Geschmacke jener Zeit in so pendentisch sorgfältiger Manier, daß dabei die künstlerische Eigenart völlig in den Hintergrund trat. Die Notdurft des Lebens hat diesen Künstler, dem Begabung und Geschicklichkeit zweifellos in hohem Maße eigneten, andere Wege



S. N. König.

In der Sennhütte. („Alpenrosen 1811“.)

geführt, als man sie einem Künstler wünschen mag. Man muß wissen, daß König eine Familie mit 19 Kindern zu

ernähren hatte, um zu verstehen, wie er zu der Massenproduktion kam, die seinen Künstlerruf so schwer bedrohte.

F. N. König, am 6. April 1765 in Bern als Sohn eines Flachmalers geboren, sollte nach dem väterlichen Wunsche Zeichner werden. Es galt, im Geschiäft den losspieligen Meistergesellen entbehrließlich zu machen, dessen Kunst der Malermeister Emanuel König nötig hatte, um die Wappen auf die junferlichen Staatskarosse und die Bären auf die obrigkeitlichen Verbotstafeln u. dgl. kunstgerecht anzubringen. So kam Franz Nikolaus zu den Malern Woher, Vater und Sohn, dann zu Sigmund Freudenberger in die Lehre. Hier nützte er die Zeit gut, und bald konnte er dem Vater in der gewünschten Weise an die Hand gehen. Doch wurde er nach kurzem der Flachmalerei überdrüssig. Er wandte zeitweise der Malerei den Rücken und wurde ein leidenschaftlicher Militär; auch betrieb er den Jagd- und Fischereisport und war ein gern gesehener Gesellschafter. Er stieg die militärische Rangleiter bis zur Stufe eines Artilleriehauptmanns empor. Im Jahr 1798 beim Kampfe gegen die Franzosen zeichnete er sich aus durch die unerschrockene Art, wie er mit seiner Batterie von Büren her den Rückzug der Berner von Lengnau nach Solothurn deckte und sich dann über Fraubrunnen und durch das Grauhölz nach Bern zurückzog. Jakob Tren hat ihn zum Helden seiner Waife von Holligen gemacht, dabei aber in freier Weise die Wirklichkeit verändert, wie es der Plan der Dichtung verlangte.



F. N. König.

Der letzte Bär im Hasli. („Alpenrosen“.)



F. N. König.

Der Gyrenschütz. (Stich in den „Alpenrosen“.)

1786 verheiratete sich König mit Maria Magdalena Wyss, gab dann das väterliche Geschäft auf, um sich ganz

der Kunst zu widmen. Er befreundete sich mit Rieter, Lafon und Biedermann und gab seine ersten berühmten Stiche heraus: die „Schweizertrachten“, „Kiltgang“, „Abendsitz“, „Hochzeit“ und „Kindstaufe“. Nach dem Übergang Berns siedelte er nach Unterseen über, wo er während 11 Jahren sich aufhielt und mit großem Fleiß zeichnete und malte. Im Jahre 1801 übernahm er die Organisation des Alpplerfestes zu Unspunnen und begleitete während dieser Zeit den König von Württemberg auf seiner Reise durch das Berner Oberland. Der König bestellte bei ihm mehrere Bilder, was seinen Namen in Deutschland zu Ansehen brachte. Auch mit der französischen Künstlerin Vigé Lebrun, die mit unter den fremden Gästen des Hirtenfestes in Interlaken weilte, trat er in freundschaftliche Beziehungen. Sie schenkte ihm ihr Selbstbildnis. In jener Zeit malte König auch ein „Unspunnen Hirtenfest“. In den Jahren der Franzosenherrschaft versiegte der Fremdenstrom, von dem das Oberland reichen Verdienst erhofft hatte, und auch König sah sich genötigt, mit seiner schweren Familie anderweitig sein Auskommen zu suchen. Er verbrachte in seiner Vaterstadt mehrere sorgenvolle Jahre unter mancherlei Beschäftigungen: er gab Zeichenunterricht, schrieb einen Führer durch das Berner Oberland und fing an, Lichtschirme zu malen. Diese Beschäftigung führte ihn auf die Idee, transparente Mondlandschaften nach Schweizer Sujets zu komponieren, die er dann gegen Eintritt sehen ließ. Da er damit beim Publikum Anklang fand, unternahm er größere Auslandsreisen mit seinen Diaphanoramen. So bereiste er 1816 die Ostschweiz und Süddeutschland, 1820 die Städte Basel, Karlsruhe, Frankfurt, Weimar (wo Goethe ihm Anerkennung zollte), Leipzig und Dresden und 1821 kam er nach Paris, wo er sich längere Zeit aufhielt. Überall sah er sich fleißig in den Kunstsammlungen um und lernte eifrig für seine Kunst. So kannte er sich zuletzt in allen Techniken seiner Zeit aus: in Öl, Aquarell, Gouache, Bleistift, Feder und Kreide; er lithographierte, er arbeitete auf Kupfer mit der Radieradel und in Aquatinte. Trotz seiner vielen Reisen in die Fremde, blieb er in seinem Arbeiten der Heimat treu; immer entnahm er seine Stoffe der bernischen Landschaft und dem bernischen Volksleben. So sind uns seine Gemälde, Stiche und Zeichnungen heute eine kostbare Fundgrube für kulturhistorische Studien. Aus ihnen vermögen wir das ganze Leben und Erleben unserer Vorfäder bis ins Intimste wahrheitsgemäß zu rekonstruieren. Oft stoßen wir dabei auf die überraschende Tatsache, daß



S. N. König.

Die Taufe.

sich in den hundert Jahren die Dinge gar nicht so sehr geändert haben; bei vielen dieser Bilder dünkt es uns, daß wir jene Zeit in unserer Jugend noch erlebt haben; so reichen sich Gegenwart und Vergangenheit die Hände.

König starb am 27. März 1832. Zu den äußern Lebenssorgen gefellten sich schwere innere Erlebnisse. Fünfzehn seiner Kinder gingen ihm im Tode voraus; sein Ältester, Georg Rudolf, wurde bei Anlaß der politischen Unruhen im Oberlande 1814 verhaftet und starb im Gefängnis. Ein biographisches Nachruf hat ihm das Neujahrsblatt der Zürcher Künstler Gesellschaft gewidmet. Den Biographen, der ihn würdig in seine Zeit hineinsetzte, so wie wir sie in der Hundertjahr-Perspektive vor Augen haben, hat F. N. König bis heute noch nicht gefunden.

H. B.

Der Naselumpe.

En alti Geschicht, ümen erzellt vom Hans Zulliger.

Es isch gäng eso gsi: der Tüfel probiert am liebschte grad die zverwütsche, wo nen em ergsche schüche. U wylige g'ratet's ihm, weder mängisch saget er de ou unerkannt wüesch i Ascht u muech froh sñ, wenn er ohni Bräschten ab der Zetti chunnt.

Item — da isch synerznt z'Bolligen emel ou nes Wittfroueli gsi, wo sich un ihres Tschüppeli Purscht mit Gottes Sägen u stränger Arbit het gliegt dertür z'bringe. Wo beidem zämen isch Tag für Tag e ghörige Schübel gsi hinger ihn's z'schla; es het emel alba gseit, es chömi nid vor ds Bäten u Wärchen use, weder es schüchi gottlobedank e les. Mithine het es ihm's hingäge ou gheglet, we's gseh het, wie zäntume d'Liechter z'Abe sñ usgange u numen äs elenji no het müeke näjen u fuuschte bis am chrumpe sibezächni. U we's z'troch allem husen un abteile nie us der Chlemmi cho isch mit syne Baiken u dä chäkers Gältseckel i eim nyche nüt as der blutt Bode zeigt het — es soll mer öpper eine namse, wo da nid öppen es ungrads Mal chly ulndige würd! Der Taunerfrau isch es emel albeneinisch ou i Hals gtlige. Däwäg het der Tüfel ds Trom gfunge, für mit erem az'binge.

Ei Nacht, chumm daß sie der müed Rüggen es chlinseli het gstrech gha, fahrt sie us em Schluunen uf u gspürt, daß ere der Naselumpen us der Hang trohlet. Sie taapet z'ersch e zytlang i der Tschteri am Boden ume. Nachhör zündet sie ds Tägeli a, wo sie ne nid ha finge. Du gleht sie ne grad unger d'Bettstatt rütsche, wie we nem öpper täti zieh. Sie gumpet uuf, chneulet ab u liechtet unger ds Bett. Weder sie gseh nüt, as daß der Lümpe süüferli gäng wnter hingere rütscht. Sie wärweiset, gob sie ohni ihn wider i ds Huli woll.

„I Gotts Name!“ seit sie u wes ere scho z'wider isch, sie schnaagget ihm nachen u nimmt ne.

D'Nacht druf isch ume der glich Thärme los, u so fei ne chly nes Zntli.

Sie het der Naselumpe ingers Houtchüssi ta, isch druf glägen oder het ne zwüsche d'Pfüüsch gno. Weder nid lang isch's albe gange, su isch sie erwachet u het der Lümpe nümme funga. Het sie de g'liech, so het sie ne gseh unger ds Bett schlüffé. U mit eme ne „i Gotts Namien“ isch sien ihm nahe, het ne zämeegläfen un isch ga wnter schlafe.

Däm Froueli isch die Gschicht nümm chouscher vorcho u bilengershi meh het es si afa föchte, mit sym Naselumpe ga zlige.

Es het si nid rácht trouet, öpperem sñ Chummer ga z'chlage. Mi kennt ja d'Lüt: emärd hätt sie's usglachet un ihm gseit, es soll dümmeri ga sueche, wenn es ne wöll dä Bär ahäiche. Oder wär schlächt Hung gnue gsn, 's nachär ga z'verbriele, äs u sñ Naselumpe sngi verhäxet. U wär hätt ihm de druf ahe no Arbit gä!

Uf em Aebeit oben isch dennzemalen es alts Chuder-mannli gsi, wo me vo ihm prichtet het, es chönnri meh as Brot ässe. D'Lüt heis dessitwäge chly gschöche un es het ere gäh, won ihm lieber nid ebdo sñ; weder im Verschleitte het es mänge Chrump ghulfe greden u mänge Chemp uf d'Syte grummt, wo süssch ds ganze Dorf druber gstoplet wär.

Won es däm Wittfroueli gäng erschrödliger het afa tutteren un es nümme gwücht het, wo uus u wo ane, schiebt es en Abe him Bernachten ab i ds Aebeit ueche. Un es geit es Viertelstüngli ume, su het das Manndlri gwücht, wo d'Chaz i der Streu Int.

Der Tüfel heig d'Chlauen im Spiel, dütschet es däm Froueli us; äs nähm Gift druf, 's sng elo. Dä hätti die hellischt Freud, wenn er ihm's chönnli em Liebegott abschänstig machen us mit em Naselumpe z'dürab löole.

„So wie der einischt nume ds chlynschte Flüechli oder z'megerschte Donnerwätterli zum Muul us wär, su hätt er di chönne näh him Frad!“

Das Froueli het hälluf a'schroue, won ihm das isch z'Ohre cho. Es isch si froh gsi, daß es gäng nume het „i Gotts Name“ gseit.

Jetz git ihm das Manndlri z'längem u z'breitem Kunzine, wie me dä Tüfel chönn i Baare sprängen u zwüsche d'Zange näh, daß es sich ihm de druf ahe zweui, gob är a däm arme Froueli no einischt wöll syner Fugen usla. Däm müessi mes jetz grad z'grächtem nyrben u nen uf en Ampos näh un ihm nüt borge — für was gai er gäng hinger rácht Lüt. Un es lauft härmehi ja schlächt Hung gnue dasume, weder äbe, die bchymri si descht baas, we der Tüfel nümme wüssi was sys Hanterch sng.

Däm Froueli isch es fen chly ne Bärg ab gsi, won es heizottlet isch.

Em Aben isch es bixten uf e Strousal. I d'Schwelle steckt's es hauigs Mässer, unger ds Houtchüssi leit es ds Deschamänt, un i Naselumpe lyret's es Zedeli, won ihm ds Manndlri im Aebeit gä het. Es löscht ds Ampeli u wartet. Os Härtz poplet ihm höch uf. Es chönn ihm nüt gschéh, wenn es nume ds Muul hälti, het ihm ds Manndlri gseit — weder gförchtet het es si dessitwäge glich.

Es lat der Lümpe trohlen u druf ahe ghörl's e Grediusebrüel, daß es het e Hüehnerhutt überho bis zue de Bejenegel abe. Es schlotteret wie nes aschpigs Loub, wos ds Licht azündet. Ungerem Bett vüre liegt e grusigi, schwarzi Hang mit spize Chräulen, un über un über mit rote Haare dedt. I der Tüfels-Chlaue lyt der Naselumpe zäme'wuschet, u drus veruse gugget ds Papier. Unger der Bettstatt vüre jammeret u hibnet eine:

„Di — nimms wägg — nimms wägg, i gibe der was d' witt!“